

Pfarrer Christoph Anders  
Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V.

## **2010: Erträge eines Jubiläumsjahres als Aufgaben für die ökumenische Bewegung**

Von den Organisatoren/innen dieser Tagung bin ich gebeten worden, als Impuls für die danach folgende Gruppenarbeit einige aktuelle Aufgaben für die ökumenische Bewegung zu formulieren. Dem komme ich gern nach und möchte dabei einige Ergebnisse aus den großen ökumenischen Konferenzen des vergangenen Jahres heranziehen. Diese hatten unterschiedliche stark ausgeprägte Bezüge zur ersten Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910. Die Teilnehmenden versuchten, nach 100 Jahren die aktuellen Aufgaben für die weltweite Missionsbewegung aus je unterschiedlichen Gesichtspunkten zu beschreiben. Es überrascht nicht, dass viele der dort gefundenen Einsichten und Fragen die ökumenische Bewegung in ihrer Gesamtheit betreffen.

### **Tokio, Edinburgh, Kapstadt oder Boston – Wohin geht die Reise der Weltmission?**

Das Städte-Quartett verbirgt keinen Wissenstest, denn diese Orte haben eines gemeinsam: Im vergangenen Jahr fanden dort wichtige Missions- und Ökumene-Konferenzen im erwähnten Edinburgh-Horizont statt. Dort wurde – im Unterschied zu anderen größeren Konsultationen – Mission in ihrer gegenwärtigen Dynamik und weltweiten Dimension ausdrücklich thematisiert. Vor welche Aufgaben sind Kirchen und andere missionarische Akteure in einer polyzentrisch gewordenen Weltchristenheit heute gestellt?

Eine sehr kurze Beschreibung des Profils der jeweiligen Veranstaltung mag für die folgende Einordnung hilfreich sein.

#### **1. Tokio**

Im Mai wurde das Jubiläumsjahr in Tokio mit einer „Global Mission Consultation“ eröffnet. Bereits das zentrale Thema – „Making Disciples of every people in our Generation“ – verbindet Missionsbefehl und „Geist“ von Edinburgh 1910. Eingeladen waren Delegierte aus Missionsgesellschaften und vergleichbaren Organisationen, denn es ging um Feldforschung und praktische Absprachen. Die Vergangenheit wollte gefeiert und die Zukunft freudig angenommen werden. So sollte die von evangelikalen Missions-Organisationen (u.a. Asia Mission Association, AMA; Third World Mission Association, TWMA) veranstaltete Konferenz mit etwa 1.000 Teilnehmenden das seinerzeit anspruchsvolle Ziel der „Evangelisierung der Welt in dieser Generation“ (John Mott) für unsere Zeit aktualisieren. Mit starker japanischer und koreanischer (!) Beteiligung widmete man sich nachdrücklich der unvollendeten Aufgabe: „Unreached people groups“. Es sollen etwa 7.000 (von ca. 16.500 bekannten) ethno-linguistisch unterscheidbare Bevölkerungsgruppen sein, die noch immer keinerlei Kontakt mit dem Christentum haben. An ihre Grenzen soll das Evangelium gebracht werden („frontier mission“), denn der bereits früher formulierte Auftrag lautet: „Finishing the Task“, also den Missionsbefehl in vollem Umfang erfüllen. Dafür bieten sich für diese Generation bislang nie dagewesene technische und finanzielle Möglichkeiten. Eindringlich formuliert die Tokio-Erklärung:

„Diese Generation verfügt über ein tieferes Verständnis für die Aufgabe, wir haben einen klareren Fokus auf unsere Verantwortung als frühere Generationen. Gott wird viel von unserer Generation fordern.“

Dabei wurde der Zusammenhang von Mission und Jüngerschaft unterstrichen und die zentrale Bedeutung von gemeinsam abgestimmten Handeln der Missions-Akteure. Um diese Ziele zu erreichen, wurde die wachsende Bedeutung des 2004 gegründeten „Global Network of Mission Structures“ (GNMS) betont.

Aufschlussreich ist aus europäischer Sicht folgender Eindruck eines Augenzeugen:

*„But the most moving and memorable moment of the conference was when a Swedish mission leader, Stefan Gustavsson, gave his plenary speech on the state of Christianity in Europe. This was followed by a spontaneous outbreak of prayer, where the non-Western mission leaders cried out for the restoration of the Christian faith to secular Europe. What a reversal of Edinburgh 1910“! (A. Yeh)*

## 2. Edinburgh

Anfang Juni kamen Missionsbewegte im modernen Tagungszentrum der Universität der schottischen Metropole zusammen. „Christus heute bezeugen“ („Witnessing to Christ today“) – so lautete das Thema. Auch hier wurde der Akzent auf die aktuellen Aufgaben der christlichen Gemeinde gelegt. Die Zahl der Teilnehmenden musste nach kompliziertem Vorlauf auf etwa 300 begrenzt werden. Der historische Ort, die Assembly Hall, wurde nur zur Abschlussveranstaltung aufgesucht. Dies bedeutete Anknüpfung und Veränderung zugleich, denn das bunte Bild einer jetzt weltweit artikulierten Christenheit war deutlich erfahrbar. Im Lauf der Schlussveranstaltung wurden jedenfalls alle gebeten, sich zu erheben. Dann erhielten nacheinander jene Gruppen die Aufforderung zum Hinsetzen, die damals nicht, nicht offiziell oder nur marginal repräsentiert waren: Der Globale Süden, Pfingstler, Katholiken, Orthodoxe – und eben auch Frauen. Am Ende stand nur noch eine durchaus überschaubare Gruppe von weißen Männern in dunklen Anzügen jenseits der 50 und aus historischen Kirchen des Globalen Nordens. Ihnen wurde dann unter dem fröhlichen Beifall aller Übrigen zugerufen: „Ihr steht für Edinburgh 1910“.

Kennzeichnend für diese Konferenz war ihre Inklusivität, denn sie wurde durch eine Gruppe von etwa 20 internationalen Organisationen gleichberechtigt getragen: Pfingstkirchen, Orthodoxe und Römisch-Katholische Kirche, ÖRK und Lutherischer bzw. Reformierter Weltbund gehörten ebenso dazu wie die Weltweite Evangelische Allianz oder die Lausanner Bewegung für Weltevangalisation.

Grundlage der Arbeit war die Befassung mit den Ergebnissen eines mehrjährigen internationalen Studienprozesses zu insgesamt neun Themen, die um weitere Impulse aus den diversen Kontexten der Weltchristenheit ergänzt wurde. Damals betrubte die Delegierten das Wissen darum, dass nur etwa ein Drittel der bekannten Weltbevölkerung als Christen/innen anzusehen waren. In der festgestellten „Entscheidungsstunde der Christenheit“ wurde dies zum Motor für verstärktes weltmissionarisches Engagement. In ihrem Hauptvortrag sorgte Dr. Dana Robert, Professorin in Boston/USA mit einer Frage für angeregte Diskussionen:

*„Heute freuen wir uns darüber, dass ein Drittel der Welt Nachfolger Christi sind. Was sagt diese veränderte Haltung aus über unsere Verpflichtung, die Gute Nachricht mit allen Völkern zu teilen?“*

Trotz der denominationellen Verschiedenheit der Anwesenden kam es nur selten zu kontroversen Debatten.

Am Ende entstand aus den Ergebnissen der Arbeitsgruppen ein kurzer „Common Call“. Er verdient Beachtung, weil in ihm Akzente aus unterschiedlichen kirchlichen Traditionen erkennbar, miteinander verwoben und gemeinsam getragen werden.

*„(...) in der Kraft des Heiligen Geistes sind wir zu aufrichtigem Dialog, respektvollem Engagement und demütigem Zeugnis von der Einzigartigkeit Christi unter den Menschen anderen – und keinen – Glaubens aufgerufen. Unser Handeln ist von kühnem Vertrauen auf die Botschaft des Evangeliums geprägt; es baut Freundschaft auf, strebt nach Versöhnung und übt Gastfreundschaft“.*

An manchen Stellen wurde aufgrund der Verschiedenheit der Anwesenden ein spannungsvolles Verhältnis von Anknüpfung und Abgrenzung gegenüber Edinburgh 1910 deutlich. Bereits im Vorfeld war verabredet worden, dass es eine institutionalisierte Fortsetzung nicht geben sollte, und so ist derzeit z.B. noch offen, wie mit den z.T. beeindruckenden Studienmaterialien und Ergebnissen weiter verfahren werden soll.

### 3. Kapstadt

Im Oktober hatte die Lausanner Bewegung für Weltevangalisation etwa 4.000 Delegierte aus knapp 200 Ländern zu ihrem Dritten Weltkongress nach Kapstadt eingeladen. Das biblische Motto lautete: „Gott in Christus, der die Welt mit sich selbst versöhnte“. Leitende aus Missionsorganisationen, Geistliche und wissenschaftlich Arbeitende sollten zusammen eine weltweite Gemeinschaft von „reflektierenden Praktikern“ bilden und den schon zuvor begonnenen globalen Dialog nun vor Ort fortsetzen.

Professionelle Videos über die Lage in der christlichen Weltfamilie wechselten mit Vorträgen, Interviews mit ausgedehnten Lobpreis-Phasen, Bibel-Gesprächen über den Epheser-Brief in über 600 multinational zusammengesetzten Tischgruppen mit häufigen und intensiven Gebets-Einheiten. Manche der vielen vorgebrachten Zeugnisse von Leiden, Verfolgung und Hoffnung in der Nachfolge Christi bildeten einen ergreifenden Schwerpunkt des Konferenzgeschehens, konnten aber nicht kommentiert werden.

Auch sonst waren Möglichkeiten für Diskussionen im Plenum nicht vorgesehen. Sechs Themen mit verschiedenen Unteraspekten standen auf der Tagesordnung, sollten zunächst im Plenum, dann in Multiplex- und schließlich in Dialog-Sitzungen bearbeitet werden. Dabei standen inhaltliche Auseinandersetzungen mit den aktuellen missionarischen Herausforderungen in den Mega-Cities ebenso an wie die mit dem Phänomen der rasanten Ausbreitung von Verkündigungsformen eines „Wohlstands-Evangeliums“ in vielen Kirchen des Globalen Südens. Fraglos wurde die Zusammengehörigkeit von Wortverkündigung und Tatzeugnis wiederholt unterstrichen, aber auch die „pioniermissionarische“ Tradition der Lausanner Bewegung betont. Selbstverpflichtungen für zusätzliche missionarische Unternehmungen wurden ausdrücklich erwartet.

In der Tradition der Lausanne-Weltkongresse wurde eine Erklärung formuliert, die Verpflichtung von Kapstadt (**Capetown Commitment**). Der erste Teil war von einer Expertengruppe im Vorfeld und ohne erkennbaren Bezug zur Konferenz erarbeitet worden, am letzten Tag verteilt, kurz vorgestellt, aber weder diskutiert noch angenommen. In einem nunmehr vorlie-

genden zweiten Teil sind einige Ergebnisse der Konferenz zusammengefasst worden. Im abschließenden Abschnitt heißt es dort:

*„Integrale Mission ist die Verkündigung und praktische Umsetzung des Evangeliums. Dies bedeutet nicht einfach, dass Evangelisation und soziales Engagement parallel erfolgen sollten. Vielmehr hat unsere Verkündigung bei integraler Mission soziale Konsequenzen, weil wir Menschen zu Liebe und Umkehr in allen Lebensbereichen aufrufen. Ebenso hat unser soziales Engagement evangelistische Konsequenzen, da wir die umwandelnde Gnade Jesu Christi bezeugen. Die Welt zu ignorieren, ist Verrat am Wort Gottes, das uns zum Dienst in der Welt beauftragt. Wenn wir das Wort Gottes ignorieren, haben wir der Welt nichts zu geben“.*

Hierzulande herrscht die Meinung vor, dass, verglichen mit früheren Lausanne-Konferenzen, der theologische Tiefgang über weite Strecken gefehlt habe und die deutliche Prägung durch Akteure aus den USA beschwerlich war.

In einigen Ländern sind nun Aufarbeitungsprozesse im Gang, so auch in Deutschland. Allerdings ist die Kooperation zwischen den Akteuren aus dem evangelikalen Bereich unterschiedlich institutionalisiert und es ist noch ungewiss, ob bei uns die Lausanner Bewegung in den kommenden Jahren eine zentrale Rolle spielen wird.

#### **4. Boston**

Am Ende des Jubiläumjahres schlug schließlich die Stunde der Wissenschaft. Etwa 250 Lehrende und Studierende missionswissenschaftlicher Themen kamen Anfang November in Boston/USA zusammen. Eingeladen hatte das renommierte Boston Theological Institute (BTI) unter dem Thema „Veränderungen in den Konturen von Weltmission und Christenheit“. Historische Analysen von Edinburgh 1910 wurden mit ersten Einsichten aus den vorangegangenen Konferenzen und aktuellen Problemstellungen verbunden. Unter den verschiedenen Vorträgen fand der von Ruth Padilla deBorst (Costa Rica) über das „christliche Zeugnis und die post-kolonisierende, post-kolonisierte Kirche“ offenbar besondere Resonanz. Sie trat vehement dafür ein, dass ein deutliches, demütiges und öffentliches (Schuld-)Bekenntnis zu einem authentischen Christentum im 21. Jahrhundert unbedingt dazu gehört:

*„Vergib uns Vater, weil wir nicht wissen, was wir tun sollen; oder vielleicht wissen wir es nur allzu gut und finden Veränderungen zu kostspielig“.*

#### **5. Erste Zwischenbilanz der Konferenz-Erträge**

Das Jubiläumsjahr 2010: Viele Konferenzen, Menschen, Flugkilometer und Sitzungstage! Alles drehte sich um die Zukunft der Weltmission, sehr unterschiedlich waren Profil und Ergebnisse der Zusammenkünfte. Die Materialien sind nur teilweise veröffentlicht, Auswertungen dauern an und Einschätzungen bleiben vorläufig.

Für unsere Diskussionszusammenhänge scheinen mir folgende Fragestellungen weiterführend:

##### **5.1 Wer erbt etwas von Edinburgh 1910?**

Historisch bedeutsam war die 1910er Konferenz – und das Ringen um ihr Erbe ist offenbar noch immer nicht abgeschlossen. Wir finden eine weitreichend euphorische Übernahme damaliger Anliegen (Tokio), ambivalent-spannungsvolle Annäherungsversuche (Edinburgh),

pragmatisch-selektive Anknüpfungen (Kapstadt) und akademische Befassungen aus der Halbdistanz (Boston) – positive Anknüpfungen überwiegen also deutlich. Es gibt Missionsexperten, die dieses Quartett von Konferenzen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten so interpretieren, dass jede Konferenz einen Strang des Edinburgh-1910-Erbes aufnehmen wollte. Dies wäre dann plausibel, wenn gemeinsame Auswertungen der Hauptakteure folgen würden. Dies ist jedoch zurzeit leider noch nicht absehbar.

Die unterschiedlichen Profile sind indes folgenreich, denn zur Debatte stehen auch helle und dunkle Kapitel der Missionsgeschichte sowie heutiges missionarisches Tun und Lassen. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Vergangenheit mit ihren zwischenkirchlichen Verwerfungen und deren praktischen Auswirkungen nicht ausdrücklich thematisiert wird. Ein Wille zur gemeinsamen Aufarbeitung ist nicht erkennbar.

Dazu nur ein Beispiel: Für Edinburgh 2010 war als Struktur des „Common Call“ ein Dreischritt geplant: Dank für Gottes Wirken in der Ausbreitung des Evangeliums, Bitte um Vergebung für Irrwege und Spaltungen in Kirchen/Missionen und erneute Selbstverpflichtung für gemeinsames Missions-Engagement. Dieser Ansatz wurde auch aufgrund der divergenten Geschichtssichten schließlich aufgegeben. Nun prägen die Studienthemen das Dokument.

Diese Situation ist beschwerlich, denn ohne eine – gewiss auch schmerzhaftes Aufarbeitung der Missionsgeschichte – zwischen verschiedenen Teilen der Weltchristenheit bleiben Verwerfungen unversöhnt. In einigen Ländern und Kirchen – vor allem im Globalen Süden – wird die wachsende Zahl der Entsendungen von Missionaren und Missionarinnen in „unerreichte“ Weltgegenden als Erweis einer dynamischen Nachfolgepraxis gesehen. Es ist mir fraglich, ob solche Unternehmungen mehrheitlich über die nötige Achtsamkeit für kulturelle Differenzen verfügen. Bedauerlich wäre es in jedem Fall, wenn der – aus heutiger Sicht plausible – Vorwurf eines verbreiteten religiös-kulturellen Überlegenheitsgefühls der Missionsakteure von Edinburgh 1910 einhundert Jahre später neuerlich von den „Missionsadressaten“ erhoben werden würde.

Es gibt offenbar weithin kein Problem mit Mission und Evangelisation von überall her nach überallhin – auch über kulturelle Grenzen hinweg und besonders zu „unerreichten Völkern“ in nicht-christlichen Regionen. Weltweit geht christliche Mission in alle Richtungen dynamisch weiter. Bei uns in Deutschland thematisieren wir oft die schuldbeladene Kolonial- und Missionsgeschichte, und es wird kritisch gefragt, ob man andere Menschen überhaupt von seinem christlichen Glauben überzeugen wollen darf. Handelt es sich dabei um das Partikularproblem einiger historischer protestantischer Kirchen vor allem im Globalen Norden? Gibt es ähnliche Debatten in Korea?

## **5.2 Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt**

Hier nur einige kurze Hinweise zum Thema des christlichen Zeugnisses im Gegenüber zu und Miteinander mit anderen Religionen. Im Spannungsfeld von Mission und interreligiösen Dialog, im Verständnis von Koexistenz in plural geprägten Gesellschaften tun sich zwischen ökumenisch und evangelikal geprägten Verständnissen anscheinend weiterhin Gräben auf. Allerorten wurden Begriffe wie „Achtsamkeit“, „Demut“ und „Toleranz“ benutzt. Aber klare Linien sind nicht erkennbar.

Eine qualifizierte Auseinandersetzung mit der Existenz bzw. eine ausdrückliche und auch theologisch qualifizierte Wertschätzung anderer Religionen war im Edinburgh-Studienprozess ein Schwerpunktthema („Christian Mission among other Faiths“). Es wurde durch Vor-Konferenzen profiliert und war schließlich Gegenstand engagierter, gleichwohl unabge-

schlossener Debatten auf der Konferenz. Der oben zitierte Absatz aus dem „Common Call“ nimmt diese Fragen explizit auf.

In den Plenumsdebatten von Kapstadt fehlte eine solche Auseinandersetzung mit der theologischen Relevanz anderer Religionen gänzlich, es dominierte die Bekehrung zu Christus und folgerichtig der Aufruf zu ungebrochenem missionarischem Eifer. Nun ist jedoch im zweiten Teil der „Kapstadt-Verpflichtung“ ein umfangreiches Kapitel unter dem Titel „Die Liebe Christi leben unter Völkern mit anderen Religionen“ zu finden. Die dort gebrauchten Formulierungen kommen denen von Edinburgh inhaltlich durchaus nahe. Beide Kapstadt-Tonlagen fügen sich nicht nahtlos ineinander.

Klärungen sind jedoch dringend nötig, weil davon bekanntlich Fragen des friedlichen Zusammenlebens in multikulturellen Kontexten abhängen. Die gemeinsamen Bemühungen von ÖRK, Evangelikaler Weltallianz und der römisch-katholischen Kirche um ein möglichst breit getragenes Verständnis vom „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt – Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“ sind von hoher Bedeutung. Denn damit werden auch die Grenzen von gemeinsam akzeptierten Formen missionarischen Engagements innerhalb und außerhalb von christlichen Gemeinschaften markiert. Es ist dann an den jeweils betroffenen Gemeinschaften, konkretisierende Texte zu finden und zu kommunizieren. Jedenfalls wird geplant, dass nach längeren Verzögerungen noch in diesem Jahr eine gemeinsame Veröffentlichung des erarbeiteten Papiers erfolgen soll. Auf die dann folgenden Diskussionen darf man gespannt sein.

### **5.3 Das Recht des Kontexts**

Der Kontext hat immer recht! Viele Themen aus der weltweiten Christenheit wurden zusammengetragen, mit bisweilen erdrückender Methodenvielfalt aufbereitet und dann auf den Konferenzen zum Teil sehr oberflächlich behandelt. Selten Tiefe, kaum Kontroversen – wenn Akteure aus vergleichbaren (Tokio und Kapstadt) oder sehr verschiedenen Spektren (Edinburgh, Boston) zusammenkommen, können sie trotz der Spannungen zurückliegender Epochen miteinander reden. Aber was haben sie sich wirklich zu sagen?

Wenn es tatsächlich keine Prioritäten in der Relevanz der Themen geben sollte – ist dann alles gleich wichtig? Vielleicht liegt hierin ein Preis für die aktive Beteiligung der Verschiedenen: Die Diversität von kirchlichen und regionalen Kontexten muss unbedingt abgebildet werden. Und in einer sich bewusst als polyzentrisch verstehenden Christenheit ist es gegenwärtig schwer möglich, einzelne Themen begründet vorzuziehen. Was können und wollen wir dann aber über Konfessions- und Frömmigkeitsgrenzen hinaus als Kirchen oder Missionsorganisationen heute gemeinsam sagen? Wie verhält sich solches unhinterfragtes Nebeneinander von Themen zum Streben nach wachsender Einheit der Kirchen als Ziel der Ökumene?

Was tun? Wohl nur geduldige Weiterarbeit in Vertrauensbildung und ein Weg zwischen Konsensprinzip und Streit(un)kultur können mittelfristig zu Schritten wachsender Gemeinsamkeit auch in den Tagesordnungen führen.

### **5.4 Repräsentanzfragen**

„Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden...“ (vgl. Lk. 13,29). In den Konferenzdebatten waren Konsequenzen aus der Schwerpunktverlagerung der Christenheit vom Norden in den Süden zwar ein viel diskutiertes Thema, aber in der Zusammensetzung der Teilnehmenden bildete sich dieser Mega-Trend kaum ab. Entweder fehlten andere als historische protestantische Kirchen und kirchliche Zusammenschlüsse

gänzlich, oder der Globale Süden blieb deutlich unterrepräsentiert. Besonders die dynamischen (neo-) pfingstlich-charismatischen Kirchen, die Afrikanischen Unabhängigen Kirchen und Geschwister aus China fehlten auf den benannten Konferenzen schmerzlich. Mobilität und Finanzkraft liegen weiterhin eher im Norden (auch an einzelnen Punkten im Osten?), und offenbar halten nicht alle Teile der Christenheit Konferenzen für Vorhaben, die für ihre eigene Realität bedeutungsvoll sind. Nach besseren Partizipationsmöglichkeiten des Südens und alternativen Konferenzprofilen muss weiter gesucht werden.

## **5.5 Mission, Einheit und die Kirchen**

Erfolge durch gemeinsames Handeln auf dem „Missionsfeld“ als Ausgangspunkt für wachsende Einheit der Kirchen! 1910 wollten die Akteure diesem Ziel über gemeinsame Handlungsstrategien näher kommen. Deshalb gilt Edinburgh zu Recht auch als Ausgangspunkt der ökumenischen Bewegung, die zur Gründung des Internationalen Missionsrats (IMR), später des ÖRK und vor genau fünfzig Jahren zur Verschmelzung beider geführt hat. Seitdem wird in unseren kirchlichen Zusammenhängen die Integration von Kirche und Mission als unumkehrbare und auch theologisch sachgemäße Entwicklung gewertet.

Was können wir aus den Konferenzen über den Stand einer von verfassten Kirchen und ihren Organen getragenen „ökumenischen Mission“ lernen? In Tokio wurden – wie schon 1910 – parakirchliche, praktisch tätige Missionsorganisationen als genuine Träger der Weltmission angesehen. In Edinburgh 2010 waren Repräsentanten/innen von weltweit agierenden Kirchen, Kirchengemeinschaften und anderen Organisationen vertreten – aber nicht für nationale oder gar gemeindliche Kontexte. In Kapstadt wurde mit Blick auf die Lausanner Bewegung zwar häufig von „wir, die globale Kirche“ gesprochen. Aber eine qualifizierte Füllung dieses Anspruches war nicht erkennbar. In Boston war eine Verortung der Thematik im Kontext gegenwärtigen kirchlichen Handelns vor allem dadurch gegeben, dass unterschiedliche denominationelle Orte im Verlauf der Konferenz einbezogen waren. Ansonsten ging es um wissenschaftliche Arbeit.

Aufs Ganze gesehen, waren verfasste Kirchen nur als Beobachter am Rande beteiligt. Eine Sehnsucht nach wachsender, sichtbarer Einheit von Kirchen mit dem Ziel einer ökumenisch geprägten Mission war – zumal bei den stärker evangelikal geprägten Konferenzen – kaum auszumachen. Bisweilen drängt sich eher der Eindruck auf, dass dort die organisatorische Integration von Mission und Kirchen weiterhin als bedauerlicher (Irr-)Weg gesehen wird. Diesem uneingelösten Auftrag der Ersten Weltmissionskonferenz zum Streben nach – auch organisatorischer – Einheit in der Mission wird derzeit kaum nachgekommen. So ist es nicht verwunderlich, dass viele der Organisationen, die nach Edinburgh 1910 gegründet wurden, gegenwärtig zum Teil heftige Krisen durchlaufen.

## **5.6 Mission und Macht, Armut und „Wohlstands-Evangelium“**

Fragen nach dem Zusammenhang von Glauben und persönlichem Wohlstand werden bei uns eher selten thematisiert. Das brisante Phänomen der rasanten Ausbreitung eines „Wohlstands-Evangeliums“ spielt aber in vielen Kirchen des Globalen Südens eine wachsende Rolle und hat weitreichende Konsequenzen. Es gehört in den Zusammenhang des theologischen Nachdenkens über den Zusammenhang von Mission und Macht.

Die Zugänge variieren: Tokio unterstrich die Bedeutung von „Finishing the task“-Programmen und begründete mögliches Gemeindegewachstum mit Gottes machtvollstem Wirken und den großen Missionsmöglichkeiten dieser Generation. In Edinburgh dominierten die Konzentration auf „Mission und Macht“ sowie die Beschreibungen struktureller Ungerechtigkeiten, die

Armut immer neu produzieren. Welche Möglichkeiten der Überwindung gibt es? Anders in Kapstadt, wo Fragen nach persönlichem Wohlstand, Armut und der Rolle des Evangeliums heftig diskutiert wurden. Der HIS-Ansatz (Humility, Integrity und Simplicity) wurde dem Streben nach individueller Macht und Reichtum gegenübergestellt. Weniger problematisiert wurden Veränderungen von Machtstrukturen, Machtverzicht oder frei gewählte Verwundbarkeit. Boston näherte sich dem Thema vor allem im Umfeld von PostKolonialismus-Debatten um kirchlichen Machtverzicht.

Klärende theologische Debatten sind angezeigt und werden auch bedeutsam im Kontext weltweiter (neo-) pentekostal-charismatischer Einflüsse. Dort lassen sich eher affirmative Beziehungen zu biblisch-theologisch verorteten Machtphänomenen erkennen: etwa das erfahrbare Wirken eines machtvollen Gottes in Geschichte und Gegenwart, der auf seine Gemeinde fallende Glanz der Hoheit des Weltenherrschers Jesus Christus und die Erkennbarkeit von Geistesgaben bei Einzelnen, die zum Wohle eines Lebens in Fülle eingesetzt werden wollen.

Mit reformatorisch geprägter Theologie haben wir Argumente gegen Irrwege eines „Wohlstands-Evangeliums“ im Gepäck. Aber: Ökumenisches Teilen mit nachdrücklichem Einsatz etwa für einen veränderten, einfachen Lebensstil ist bei uns ein wenig attraktives Thema. Was aber, wenn z.B. pfingstlerisch geprägte Migranten/innen aus afrikanischen Kirchen unseren Lebensstandard – auch in vielen Gemeinden – in direkten Zusammenhang zu ihren Vorstellungen eines Wohlstandsevangeliums bringen? Kann es dann überzeugen, wenn Vertreter/innen aus Kirchen des Nordens die theologische Zentralität der Kreuzestheologie in ökumenische Debatten mit Kirchen aus armen Ländern einbringen und sich an den weltweiten Ungleichheiten nichts Wesentliches ändert?

Wahrlich kein neues Thema, und doch steht es durch die angedeuteten Entwicklungen mit neuer Dringlichkeit auf der Tagesordnung. Jedenfalls sehe ich hier ein wichtiges Thema für den Dialog mit (Neo-) Pfingstkirchen und charismatischen Gruppen. Diese müssen weiter intensiviert werden, weil sich zeigt, dass Prozesse der Charismatisierung historischer Kirchen nicht an ihr Ende gekommen sind.

## 5.7 Partnerschaft

Auch hier variieren die Zugänge: Im Vorfeld von Edinburgh tauchen verschiedentlich kritische Überlegungen zum Thema „Partnerschaft“ und den aktuellen Machtverhältnissen zwischen Süd- und Nordkirchen auf. Während der Konferenz waren die „klassischen“ Debatten über anhaltende Ungleichheiten kaum artikuliert. Dies mag auch damit zu tun haben, dass sich für die weltweit verbundenen Kirchenfamilien (Römisch-Katholische, Orthodoxe) aber auch für Pfingstkirchen Partnerschaftsfragen anders stellen als im Kontext protestantisch geprägter Kirchen.

In Kapstadt – und wohl auch Tokio – wurden Partnerschaften als strategische Bündnisse zur Erlangung bestimmter Ziele in der Ausbreitung des Evangeliums verstanden. Verbindliche Verabredungen werden geschlossen, um Kräfte und andere Ressourcen für Mission und Evangelisation zu bündeln. Der Akzent liegt also nicht auf gewachsenen zwischenkirchlichen Beziehungen und ihrer Entwicklungen, sondern auf zielorientierten Bündnissen für verbesserte Evangelisationspotentiale.

Bei allen Unterschieden der Debatten sind doch Akzentverschiebungen zu beobachten. Von manchen Geschwistern in Kirchen des Südens werden dynamischer Aufbruch bei ihnen selbst und Stagnation im Norden konstatiert. Im Blick auf ihre missionarische Ausstrahlung sind die „Nordkirchen“ mehrheitlich eher glimmende Dochte, im Süden dagegen dominiert



glühendes Engagement mit zählbaren Ergebnissen. Ein deutlich gewachsenes Selbstbewusstsein im Globalen Süden ist jedenfalls zu notieren. Sie engagieren sich in „Mission to the North“-Programmen und betrachten Migrationsgemeinden als Unterstützung für geistlich schwach gewordene Gemeinden im Norden, die es aus eigener Kraft anscheinend nicht mehr schaffen.

Im ökumenisch-kirchlichen Spektrum sind heftige Bewährungsproben in Fragen von Lebensformen und Schriftverständnis erkennbar – derzeit besonders deutlich sichtbar in den anglikanischen und lutherischen Weltfamilien. Im evangelikalen Bereich lösen diese Fragen allerdings kaum Konfliktpotential aus. Dort werden Bewährungsproben für die weltweite Gemeinschaft eher in Fragen des einfachen Lebensstils und der Umsetzung von „integraler Mission“ in der Praxis ausgemacht: Stehen nur der Einzelne und benennbare Kleingruppen im Fokus, oder geht es auch darum, global wirksame Strukturen zu transformieren?

Wenn der Annäherungsprozess zwischen ökumenischen und evangelikalen Akteuren auf Weltebene weiterkommen soll, dann wird zügig auch das Partnerschaftsthema angefasst werden müssen, weil sich darin weitergehende Fragen nach Form und Inhalt von weltweiten Gemeinschaften artikulieren.

## **5.8 Frieden und Versöhnung**

Mit der Internationalen Ökumenischen Versammlung (IEPC), die in wenigen Wochen in Kingston/Jamaika stattfinden wird, steht nun in diesem Jahr erneut eine wichtige Konferenz auf der ökumenischen Tagesordnung. Die Suche nach Wegen zu einem gerechten Frieden wird dort im Zentrum vieler Debatten stehen – so auch in zwei Workshops zur Situation auf der koreanischen Halbinsel.

Die wichtige Bedeutung von Mission für Frieden und Versöhnung zwischen Gott und Menschen hat sich zuletzt im Jahr 2005 deutlich artikuliert. Damals fand die Weltmissionskonferenz in Athen unter dem Titel statt: „Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne – In Christus berufen, versöhnende und heilende Gemeinschaften zu sein“. Es war nur folgerichtig, dass damals ein ganzer Konferenztag den Themen der Friedenskonvokation gewidmet wurde.

Nun wird es eine Fortsetzung geben, denn die Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) des ÖRK wird mit drei Workshops in Kingston vertreten sein: Es geht um oben bereits erwähnte Fragen: Die Weiterarbeit am Verhaltenskodex für Mission, Fragen nach dem Verhältnis von Mission und Macht sowie der Zusammenhang von Evangelisation und Frieden. Es wäre wichtig, den Delegierten deutlich zu machen, dass unterschiedliche Formen missionarischer Präsenz von Kirchen und Gemeinden – im Positiven wie auch im Problematischen - einen qualifizierten Beitrag zum Frieden auf Erden und damit zu einer Überlebensfrage der Menschheit leisten.

## **6. Zum Schluss**

Auf ein konferenzreiches Jubiläumsjahr ist zurückzublicken. Manche Erwartungen haben sich erfüllt, einiges hat sich bewegt. Die beeindruckende Vielfarbigkeit der weltweiten Christenheit ist ebenso deutlich geworden wie die unterschiedlichen Dynamiken des kirchlichen Zeugnisses und der irritierende Umstand, dass wirklich tragende Gemeinschaft auch 100 Jahre nach Edinburgh 1910 ausgebaut werden muss und kann!

Die Ergebnisse werden im Laufe des neuen Jahres klarere Konturen erhalten. Was ihre Nachhaltigkeit betrifft, so hängt nun viel davon ab, inwieweit die verschiedenen Akteure sie in ihren unterschiedlichen Klängen aufmerksam rezipieren, für die eigenen Gemeinschaften

Konsequenzen daraus ziehen und am Gespräch der Verschiedenen aneinander festhalten. Die Hoffnung bleibt, dass die Bemühungen des vergangenen Jahres Früchte tragen werden und die Einsicht in die Bedeutung eines vertieften Miteinanders wächst. Und dennoch: Die Ausbreitung des Evangeliums, das Wachstum von Glauben und Nachfolge, die Verwurzelung von Gemeinden und Kirchen verdanken sich dem Wirken des Geistes Gottes, der unser Tun und Lassen in großer Freiheit umgreift.